

Der kleine Bund

Wie geht es den Chören in Bern?

Chorleiter im Interview Sie plädieren für mehr Mut in den Berner Chören und führen das Weihnachtsoratorium in Gross- und Kleinstbesetzung auf: Die Dirigenten Moritz Achermann und Patrick Secchiari.

Martina Hunziker

Moritz Achermann und Patrick Secchiari: Wie geht es den Chören in Bern?

Achermann: Diese schiere Konzertflut, die sich gerade ereignet, deutet darauf hin, dass die Chöre florieren.

Secchiari: Denjenigen Chören, die die Pandemie überlebt haben, geht es tatsächlich gut. Aber der Strukturwandel, der schon vor der Pandemie ein Thema war, hat sich beschleunigt. Es gibt immer weniger Chöre, die im traditionellen Vereinswesen organisiert sind. Die Bereitschaft der Mitglieder für ein längerfristiges Engagement ist nicht mehr ganz die gleiche.

Ist das eine Generationenfrage?

Achermann: Viele jüngere Menschen sind nicht in der traditionellen Vereinswelt aufgewachsen. Aber in meiner Erfahrung sind diejenigen mit den meisten Probeabsenzen ja dann doch die Pensionierten, die zu viel beschäftigt sind. (lacht)

Secchiari: Ich glaube, junge Menschen engagieren sich gern und investieren sich auch voll. Das tun sie dann vielleicht während eines oder zweier Jahre, und nachher machen sie wieder etwas anderes. Ich spüre aber auch eine Veränderung bei den älteren Leuten. Diese Tendenz ist deshalb aus meiner Sicht nicht bedingt durch Generationen, sondern durch den Zeitgeist.

Ist die Lösung also, dass man sich projektweise organisiert?

Secchiari: Das Kostbarste heutzutage ist die Zeit. Menschen wollen ihre Freizeit sinnvoll verbringen. Also soll auch die Chorprobe zu etwas dienen, man will etwas lernen oder erreichen. Das heisst, die Anzahl Proben muss stimmen, damit die Leute dabei sind und bleiben. Und dann gibt es die Treuen, die seit Jahren dabei sind, während andere projektweise dazustossen.

Achermann: Es gibt ja nicht nur das eine oder das andere. Man stimmt vielleicht die Anzahl Proben etwas genauer auf das Programm ab, vielleicht ist die Probenarbeit dann auch mal etwas intensiver. Aber das löst eine traditionelle Vereinsstruktur mit wöchentlichen Proben ja nicht gleich auf.

Wenn Zeit ein wichtiges Gut ist: Was können Chöre in der Konkurrenz mit anderen Freizeitaktivitäten bieten?

Achermann: Vieles! Beginnen wir beim Ökonomischen: Chorsingen ist ein billiges Hobby. Es kostet einen Mitgliederbeitrag, vielleicht etwas für die Noten, aber das wärs dann auch schon.

Secchiari: Chorsingen ist ausserdem ein Hobby, das sich dem Individualismus entgegenstellt. Aufeinander hören, miteinander musizieren, sich selbst zugunsten des Ganzen zurückstellen. In meinen visionären Momenten sage ich immer: Wenn jeder Mensch auf dieser Welt in einem Chor sänge, hätten wir ein paar Probleme weniger.

Muss man als Dirigent eines Laienchors die

eigenen Qualitätsansprüche herabsetzen?

Secchiari: Nein. Ich erlebe oft Situationen, in denen ich musikalisch herausgefordert bin. Obwohl vielleicht manche Sängerinnen und Sänger über weniger Möglichkeiten oder Erfahrung verfügen, wollen sie trotzdem ihr Bestes geben. Alle im Chor zu ihrem Besten zu motivieren, ist eine Herausforderung.

Achermann: Musikalische Abstriche macht man letztlich ja auch im professionellen Kontext, Hunderte! Mit einem Laienchor kann man musikalisch viel genauer arbeiten. Man hat Zeit für Detailarbeit, die im Profibereich nur selten vorhanden ist.

Das Chorsingen wurde während der Pandemie eine Zeit lang als Gesundheitsrisiko eingestuft. Wie hat sich das auf Ihr Selbstverständnis als Chorleiter ausgewirkt?

Secchiari: Ich bin mir einmal mehr bewusst geworden, wie wert- und sinnvoll das ist, was ich mache. Aber das Thema Angst – diese Angst, dass gemeinsames Singen plötzlich schlimme Konsequenzen haben könnte – hat mit mir schon etwas gemacht. Und ich glaube, auch mit vielen Sängerinnen und Sängern.

Achermann: Die Frage, ob ich es als Mensch verantworten kann, eine Probe durchzuführen, hat mich sehr belastet. Ich erinnere mich an lange Diskussionen darüber, ob wir jetzt proben wollen oder nicht. Es gab deutliche Stimmen dagegen – und dann waren an der nächsten Probe trotzdem fast alle da. Es war schön, zu merken, wie wichtig der Chor für die meisten Mitglieder ist. So wichtig, dass sie auch Risiken auf sich genommen haben.

Und wo stehen Sie heute, zehn Monate nach der Aufhebung der Corona-Massnahmen?

Secchiari: Gewisse Leute sind nicht mehr dabei. Es gibt jene mit gesundheitlichen Risiken, die sagen, aufs Singen verzichten tue ich deswegen trotzdem nicht. Und dann gibt es andere, die sich vom Chor abgewandt haben – weil sie schon länger aufhören wollten, oder aber wegen der Angst. In vielen solchen Fällen ist das Kapitel Chorsingen mit Verbitterung abgeschlossen. Das ist sehr bedauerlich.

Achermann: All diese prophetischen Stimmen von wegen unserer Gesellschaft werde nie mehr gleich sein – das ist alles falsch. Besonders interessant war doch eigentlich die kurze Phase der gesteigerten Kreativität während der Pandemie, als man nicht normal proben durfte. Da entstand viel Spannendes. Aber jetzt sind wir alle längst wieder in den alten Mustern zurück.

Haben sich viele Chöre aufgelöst?

Achermann: Verschwinden tun vor allem solche Chöre, die schon vorher vom Aussterben bedroht waren: Kirchenchöre, Männerchöre, Frauenchöre. In der Stadt frohlocken mit jedem Chor, der sich auflöst, die anderen, weil wieder ein paar Sängerinnen und Sänger frei werden. (lacht) In



«Es ist die Aufgabe von uns Dirigenten, das Publikum für Unbekanntes zu begeistern», so Patrick Secchiari (r.). Er und Moritz Achermann (l.) setzen sich für eine lebendige, mutige Chorkultur in Bern ein. Foto: Beat Mathys

ländlichen Gegenden aber stirbt damit nach und nach eine Kulturtradition aus, die eine Lücke hinterlässt.

Secchiari: Vielleicht stehen sich die Chöre auch etwas im Weg. Es ist doch schade, wenn es beispielsweise zwei Kirchgemeinden nicht schaffen, ihre Chöre zusammenzulegen und damit das beidseitige Überleben zu sichern. Oder die Oratorienchöre in der Stadt: Diese riesigen Klangkörper entsprechen heute

nicht mehr dem Zeitgeist. Wieso sucht man nicht gemeinsam nach Lösungen?

Und wie sieht es mit dem Publikum aus?

Achermann: Das Berner Publikum ist nicht gerade ein inspiriertes Publikum. Singt man eines der paar bekannten Grosswerke, kann man sich fast sicher sein: Die Hütte ist voll. Die Menschen kommen aber oftmals mit einer indifferenten Haltung ins

Konzert. Sie gehen dann nach Hause und denken, ach, das war jetzt mal wieder schön. Und in dieser Gemütslage sind sie ganz bequem. Wenn ich aber etwas programmiere, das nur ein bisschen ausserhalb des Kanons liegt, muss ich unglaublich viel Vermittlungsarbeit leisten, um die Leute ins Konzert zu holen. **Secchiari:** Diese Behäbigkeit gehört ja auch ein bisschen zu Bern. Man lässt sich nicht so gern auf Neues ein. Es ist also auch die

Aufgabe von uns Dirigenten, das Publikum für Unbekanntes zu begeistern. Ich bin für mehr Mut zu neuen Programmen.

Kommt da aber nicht die individuelle Identität der Chöre ins Spiel?

Achermann: Vielleicht ist es auch einfach Faulheit. Ja, es braucht viel Arbeit, einen Chor von einem Stück zu überzeugen, das ihm nicht auf Anhieb gefällt. So ist es vor allem die Frage, wie oft man als Chorleiter diese Energie überhaupt aufbringen kann. **Secchiari:** Ja, es ist aufwendig. Aber es ist unser Job. Dann darf man zwischendurch gut und gerne auch wieder ein Weihnachtsoratorium machen.

Apropos: Stimmt der Eindruck, dass die Dichte an Chorkonzerten mit den immer gleichen Klassikern diesen Winter aussergewöhnlich hoch ist?

Secchiari: Ja, dieser Winter ist geprägt von den grossen und bekannten Werken. Ich finde das nicht verwerflich – auch ich kann das Weihnachtsoratorium jedes Jahr von neuem hören. Mich verwundert eher, wenn Chöre das immer gleiche Programm abspielen und sich dann wundern, wenn das Publikum nicht mehr kommt. Dann denke ich, macht doch mal das Oratorium «The Dream of Gerontius» von Edward Elgar. Natürlich ist das aufwendig, aber eben – dann sind wir wieder beim gerade besprochenen Thema.

Achermann: Die andere Überlegung ist sicher auch, dass man im ersten Winter mit normalem Konzertbetrieb lieber auf einen sicheren Wert setzt.

Dazu kommt, dass Menschen in der Weihnachtszeit wieso am liebsten immer wieder das Gleiche hören, insbesondere Chormusik. Weshalb?

Secchiari: Das merke ich auch, gerade auch im Zusammenhang mit Bachs Weihnachtsoratorium. Wie viele Leute dieses Werk schon mal gesungen haben, ist erstaunlich. Und wie viele Leute es im Mitsingkonzert unbedingt wieder singen wollen, noch viel mehr.

Achermann: Ich glaube, es ist die Verknüpfung von Musik und Erinnerung. Das Bedürfnis nach Retrospektive hat man im Dezember besonders, auch wegen des Jahreswechsels.

Was sind Ihre persönlichen Erinnerungen mit dem Weihnachtsoratorium?

Secchiari: Ich erinnere mich an eine Aufführung mit dem Basler Kammerorchester und vier Männersolisten. Der eigentliche Star dieses Abends war aber der Solo-Oboist, der uns mit seinem Spiel verzaubert hat. **Achermann:** Ich hörte es einmal an einem Neujahrsgottesdienst im Wiener Stephansdom. Den Eingangschor habe ich so richtig leuchtend in Erinnerung. Ich muss dazu vielleicht sagen, dass wir mehr oder weniger direkt von einem Rave dorthin gingen. Aber das Weihnachtsoratorium ist auch einfach Partymusik. Das geht immer, auch zum Beispiel in der Küche zum Kochen.

Über die beiden Dirigenten

Patrick Secchiari (*1978) realisiert als Chorleiter unkonventionelle Projekte in der ganzen Schweiz. Flashmobs, Mitsingevents, szenische Baustellenkonzerte gehören ebenso zu seinem Wirkungsfeld wie Engagements an Theatern und Festivals. Aktuell leitet er die Kammerchöre in Seftigen und Glarus sowie sein selbst gegründetes Vokalensemble Ardent. Er unterrichtet Chor-dirigieren an der Hochschule der Künste Bern und ist verantwortlich für die Expertenausbildung der Schweizer Chorvereinigung SCV.

Secchiari dirigiert Bachs Weihnachtsoratorium mit einem 200-köpfigen Projektchor, zusammengesetzt aus dem Ensemble Ardent und Gästen aus der Schweiz.

Casino Bern, morgen Sonntag, 17 Uhr

Moritz Achermann (*1991) absolviert zurzeit seinen Master in Gesang und Komposition an der Hochschule der Künste Bern. Seit 2019 ist er Dramaturg des Barockensembles die Freitagsakademie, zudem dirigiert er das von ihm

gegründete Vokalensemble Suppléments musicaux, den Chor Lalracosa, den Berner Generationenchor, das Kammerorchester Campo fiorentino und betätigt sich als Sänger, DJ und Performer.

Achermann führt «Das kleine Weihnachtsoratorium» auf mit dem Grenzklang Ensemble als chorloses Arrangement für Sopran, Tenor, Blockflöte, Oboe, Querflöte, Akkordeon, Barockcello, Violone und Orgel.

Reformierte Kirche, Bannwil, morgen Sonntag, 17 Uhr.